

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Berner, Karl: Der Herold

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Tag ihre Musik der Frau Stenereinnehmerin: Die Donauwellen, die Klosterglocken und den lieben Gott, wie er durch den Wald geht. Und der Feldwebel ging seinem Dienst nach und sagte nicht viel dazu, daß sich seine Frau so musikalisch benahm und bald in der Nachbarschaft die Kasernenamjel hieß.

So ging es ein volles Jahr und mehr, nämlich noch einen halben Tag, da standen mittags die drei Klavierträger wieder vor ihrer Thür, und der mit dem Galgengesicht drehte diesmal die Mütze nicht in den Händen, sondern hatte nach Ort und Umständen soldatisch gegrüßt, als die Frau Feldwebel verwundert tun wollte und etwas ungnädig nach dem Wunsch der drei Männer fragte; denn sie hatten sie gerade in ihrer Musik geföhrt.

„Den Flügel sollen wir heimholen, wenn ihn die Frau Feldwebel nicht ein Jahr weiter in Miete will,“ sagte das Galgengesicht. „Sie kann's vorausbezahlen; das vergangene Jahr



früher

Da standen nachmittags die drei Klavierträger wieder vor ihrer Thür.

haben die Herren Einjährigen bezahlt, Herz und Heimbringen; auch das Trinkgeld. Da ist die Quittung; und soweit wäre alles in Ordnung, Frau Feldwebel. . .“

Mit dem Flügel hat die gute Frau den ganzen Schwung ihrer Seele verloren; aber Kasernenamjel heißt sie heute noch, obwohl ihr Mann jetzt bei der Reichspost ist.

Der Herold.

Von Karl Berner.

Es war damals gewesen, in der alten Zeit, als es da und dort in deutschen Landen noch einen Großherzog gab.

In der alten Stadt hieß es eines Tages: „Er kommt!“ Die Nachricht brachte gar manchen und manche in Aufregung, besonders die Empfangsdamen, die schon lange den Hofknicks geübt hatten, was den rundlichsten unter ihnen nicht leicht gefallen war.

Einer aber kam aus Rand und Band. Das war Dnophrion Ehrenfest, der beim Stadtbauamt angestellt war und bei der allwöchentlichen Abendzitzung in der alten Zunftstube mit feuriger Beredsamkeit immer wieder seine Ansicht über neuzeitlichen Giebelbau verfocht — wobei ihm solche, die ihn näher kannten, nach Möglichkeit auswichen, weil er beim Sprechen den Mund voll nahm und einen feinen Sprühregen über den ahnungslosen Hörer ergoß.

Böse Menschen sagten ihm nach, daß er gern einen Orden gehabt hätte. Er ließ die Mißdeutung schweigend über sich ergehen. Er hatte es schon damals getan, als seine Frau es so eingerichtet hatte, daß das vierte Kind gerade an Großherzogs Geburtstag zur Welt kam, weshalb sich der Fürst bereit erklärt hatte, ihm Pate zu sein.

Für den Landesherrn war eine Wagenfahrt durch die herrlichen Wälder geplant. Dort, wo bei einer Biegung des Weges der Hochstein herübergrüßt, sollte vom Felsen herab ein Herold den Großherzog im Namen der Berggeister willkommen heißen. Man hatte Dnophrion Ehrenfest dazu ausersehen wegen seiner hohen Gestalt, seiner weittragenden Stimme und seines üppigen Haarwuchses.

In dem Haus am Mühlbach, wo er wohnte, ging zu dieser Zeit seltsames vor. Die Kinder konnten sehen, wie der Vater mit langen Schritten und weit ausholenden Bewegungen des rechten Armes durch sämtliche drei Zimmer wanderte. Sie hörten ihn mit lauter Stimme von Nymphen, Berggeistern und Jagdhörnern reden, und der Säugling fing an zu schreien; denn er erkannte seinen Vater nicht mehr und fürchtete sich vor ihm. Einen durchreisenden Stadtbaumeister, der das alte Rathaus sehen wollte, hatte Dnophrion Ehrenfest mit „Hoheit“ angeredet und war dadurch in große Verlegenheit gekommen.

Das war aber nicht alles. Dnophrion Ehrenfest hatte auch eine Lebensgefährtin. Sie hieß Christine; er aber nannte sie Elsa Laura — nach einer schönen Frau, deren Lautenspiel er in seinen ledigen Jahren bewundert hatte. Auch seine Frau spielte die Laute. Aber die vier Wochenbetten hatten Elsa Laura eine stattliche Rundung verliehen, die zu dem Klangwerkzeug

der mondbeglänzten Zaubernächte nicht recht passen wollte. Diesem Uebelstand vermochte auch das blauweidene, mit Gold verbräunte Kleid nicht abzuwehren, das der Gatte eigens für sie erfunden hatte.

Und eines Abends, als Dnophrion Ehrenfest aus der Kunststube heimkehrte, da vertraute sie es ihm an: daß es wohl eine Pflicht der Dankbarkeit sei, dem Fürsten eine sinnige Aufmerksamkeit zu erweisen, und wie schön es wäre, wenn sie beide . . . Dnophrion Ehrenfest verstand seine Gattin, die ihm vier Kinder geboren hatte und zur Laute sang, und beider Augen ruhten mit dankbarer Rührung auf dem Kleinsten, das friedlich in seinem Bettchen schlummerte und die kleinen Hände, die die Eltern zum Landesfürsten führen sollten, zu rosigem Fäustchen geballt hielt. —

Der große Tag rückte näher, und Dnophrion Ehrenfest wurde immer aufgeregter. Für seine Frau brauchte er freilich nicht zu sorgen; die hatte schon alles eingefädelt und konnte das Liedchen, das sie dem Großherzog singen wollte, schon auswendig. Und das Blauweidene hatte sie ja. Die Frau des Gerichtspräsidenten, deren Töchterchen sie Unterricht auf der Laute gab, hatte ihre Vermittlung zugesagt. Da klappete also alles. Aber für den körpergewaltigen Dnophrion Ehrenfest hatte sich noch nicht die passende Ausrüstung gefunden. Was bei dem Theater der kleinen Stadt zu haben war, konnte ihn nicht befriedigen.

So fuhr denn der künftige Herzog mit seinem Freunde Wotan, der im bürgerlichen Leben Fritz Sarres hieß, nach der großen Grenzstadt, die ihrer schönen Maskenzüge wegen bekannt war, und wo er etwas Passendes zu finden hoffte. Er fand auch etwas, aber erst nach stundenlangem Suchen — treppauf, treppab — in muffigen Kammern, nach unermüdlichem Wühlen in Kisten und Kästen, wobei Dnophrion Ehrenfest oft niesen mußte, weil all die schönen Sachen zum Schutz gegen die Motten mit einem scharfen Pulver gepudert waren, das seine Nase reizte. Er bestimmte schließlich, daß ihm sechs Kisten zur endgültigen Auswahl nachgeschickt werden sollten.

Zwei Tage später kamen die Kisten, und Dnophrion Ehrenfest öffnete sie noch am selben Abend. Die Kinder langten nach den glänzenden Knöpfen und goldenen Liken, so daß das Elternpaar ihnen nach Kräften wehren mußte. Dann, als die Kinder schliefen, saßen die beiden noch lange beisammen, legten die Prunkstücke auf Tisch und Sofa und konnten kein Ende finden. Immer wieder wandelte Dnophrion Ehrenfest, mit wallen-

dem Samtmantel angetan, durchs Zimmer, und immer wieder war es ein anderer Mantel. In allen Regenbogenfarben zog der Gatte an der Gattin vorbei. Er ging in bloßen Strümpfen; denn die Kinder sollten nicht geweckt werden. Ihre Schätze bargen die beiden in einer Art Speisekammer, die sie abschlossen. Hier waren



Dnophrion Ehrenfest öffnete die Kisten noch am Abend.

die Prachtstücke vor den Kindern sicher. Ein geräucherter Schinken und zwei Salamiwürste, die an der Decke hingen, sahen verwundert auf die Herrlichkeiten herunter, und noch nie war die Romantik des schönen Scheins der des Magens so nahe gewesen wie hier.

Am andern Abend läuteten die Glocken der alten Stadt, und als der Morgen kam, krachten die Böller; Damen knickten, Wangen brannten, Busen wogten; aber auf den Klapphütten der Herren trommelte der Regen. Das kühle Nass kitzelte unangenehm die entblößten Schultern der Empfangsdamen, und die Fahnen in der Hauptstraße hingen schwer und regungslos herunter wie die Salamiwürste in der Speisekammer des Herrn Dnophrion Ehrenfest.

Der hatte eine schwere, schlaflose Nacht hinter sich. Seine Aufgabe drohte ihn zu erdrücken. Kaum dem Lager entstiegen, wandelte er in dürstiger Aufmachung im Schlafzimmer auf und nieder und begrüßte zum hundertsten Male den erlauchten Gast. Er wurde selbst seiner Gattin

unheimlich. Sie war froh, als der Wagen vorfuhr, der den Haarkünstler des Theaters und Fritz Sarres brachte. Die beiden wurden in das bessere Zimmer geführt und konnten von hier aus sehen, wie im Hintergrund Dnophrion Ehrenfest in seinen Risten wühlte und lange, schleppende Gewänder hervorzog. Plötzlich kam er durch das Zimmer geschritten; er hatte ein geschlitztes Wams an, von den Schultern herab wallte ein roter, mit Gold besetzter Samtmantel; sein Haupt schmückte ein kühn geschwungener Hut mit weißer Feder. Er schritt herein, wie Nachtwandler schreiten. Den rechten Arm weit ausgestreckt, begrüßte er den Landesherrn, der nicht da war, und bemerkte zuerst gar nicht, daß da zwei Menschen saßen, die ihn erstaunt betrachteten.

Schließlich wurde der Haarkünstler des Herolds habhaft und verwandelte dessen schwarzes Gelock in ein Kunstwerk, das seiner Gattin glückende Ausrufe der Bewunderung entlockte. Wotan aber, der Göttervater, sah mit jener Ruhe zu, mit der die Unsterblichen das Treiben der Erdenbewohner verfolgen. Seinen Götterbart wollte er sich erst an Ort und Stelle selbst umbinden; eine Art Sturmhaube mit Federzier lag schon unten im Wagen. Mehr brauchte er nicht, und als die drei endlich in der alten Kutsche davonfuhren, war Fritz Sarres in bester Laune, während Dnophrion Ehrenfest ängstlich darauf bedacht war, nichts an seiner festlichen Ausrüstung zu verbiegen, und von Zeit zu Zeit nach dem Adler schielte, den er mitten auf der Brust trug.

„Mensch, guck doch nicht immer so,“ sagte Sarres, „warte doch, bis du den Orden dort hängen hast.“

Der Herold antwortete nicht, sondern zog ein Papier unter dem Adler hervor, hielt es mit ausgestrecktem Arme von sich, so daß der Friseur sich zur Seite biegen mußte, und lernte zum tausendstenmal seinen Gruß auswendig.

Als sie an Ort und Stelle waren, regnete es noch immer, weshalb der Haarkünstler und der Göttervater im Wagen sitzen blieben und Sechszundsechzig spielten, während der Herold mit aufgespanntem Schirm auf der Waldstraße hin- und herging, vorsichtig die Pfützen meidend.

Auf dem Weg zum Bohrloch, einem waldumhegten, herrlich gelegenen Wirtshaus, wo man früher nach Silber gegraben hatte, sollte der Großherzog vorbeikommen. Aber er kam nicht. Eine Stunde verging, dann noch eine. Sarres, der schon das vierte Spiel an den Friseur verloren hatte, war etwas ärgerlich und erklärte, nicht länger warten zu wollen. Der Friseur pflichtete ihm bei, und so fuhren die drei denn nach dem Bohrloch, obgleich sich Dnophrion Ehrenfest mit aller Kraft dagegen wehrte. Ihm war sonderbar zumute. Zunächst kam er sich wie erlöst vor. Aber je ruhiger er wurde, desto tiefer fraß die Bitterkeit an seinem Herzen. Nun war also

alles vergebens gewesen . . . die sechs Risten . . . das vierte Kind . . . die Freude all die Wochen her . . . die schweren Nächte . . .

Und er saß in Glanz und Pracht in diesem Backelkasten mit zwei Menschen, die ihn nicht verstanden und sich die Fehler vorhielten, die sie vorhin beim Kartenspielen gemacht hatten. Eine Hoffnung blieb ihm noch. Vorn auf dem Kutschbock lag, mit einer Pferdedecke umhüllt, eine Kiste, die einen Frackanzug barg. Im Bohrloch sollte den höchsten Herrschaften ein Imbiß geboten werden, und man hatte Dnophrion Ehrenfest einen Wink gegeben, sich bereit zu halten, falls der Großherzog ihn zu sprechen wünsche. Nach dem Bohrloch war auch seine Elsa Laura schon auf einem andern Weg vorausgefahren, und es war ja nicht ausgeschlossen, daß auch der Großherzog noch kam. Am Ende war er schon dort und hatte die kürzere Fahrt durch das Tal vorgezogen.

Dnophrion Ehrenfest wurde wieder unruhig, und als der Wagen hielt, bemächtigte sich seiner eine unbeschreibliche Aufregung. Er bemerkte es gar nicht, daß seine beiden Begleiter nach der Stadt zurückfuhren.

Ein Lakai sprengte heran und meldete die Ankunft der Hoheiten. Sie hatten doch die Waldstraße gewählt, und Dnophrion Ehrenfest war es bei dieser Nachricht zumute wie einem, der beim Glücksspiel das große Los gewonnen, aber kurz zuvor seine Nummer einem andern geschenkt hat.

Es galt jetzt zu retten, was noch zu retten war. Er sah sich nach seinem Frack um — der war aber mit Sarres, der keine Ahnung von dem Dasein dieses Kleidungsstückes hatte, nach der Stadt zurückgefahren. Den unglücklichen Herold packte ein Schwindel. Einen Augenblick lehnte er betäubt am Türpfosten und blickte irren Auges in die Halle, wo er in verschwommenen Umrissen allerlei Menschen versammelt sah.

Er konnte doch nicht als Herold vor dem Großherzog erscheinen!

So raste er denn mit seinem Mantel, den Federhut auf dem Haupt, durch die Reihen, und inmitten der befrackten Gäste, die wie Unglücksraben da herum saßen, glich er einem Wundervogel aus fernen Zonen.

Seine Frau war nicht da! Er saufte zur Türe hinaus, wobei sein Mantel eine Teekanne hinwegfegte, die am Ende des Tisches stand, flüchtete in ein Fremdenzimmer und legte sich dort aufs Bett. Er konnte nicht mehr!

Er hörte noch das Rollen eines Wagens, ein Laufen und Rennen — dann taten sich die Tore auf zu einer Traumwelt, die schöner war als die Wirklichkeit mit ihren Bitternissen und Enttäuschungen. Dnophrion Ehrenfest schlief sanft und tief. Er lag im weichen Moos, dort, wo er den Großherzog erwartet hatte. Aber die

Sonne schien und die Vögel sangen, und ihm war so wohl, so wohl . . . und plötzlich hörte er eine bekannte Stimme singen. Das war seine Elsa Laura, und nun fühlte er sich geborgen. Er wunderte sich auch gar nicht, daß sie im grünen Walde bei ihm war und sang und ihn bei seinem Namen rief.

Als er aber erwachte und seine Gattin vor sich stehen sah, wunderte er sich doch.

Wo war er denn?

Und plötzlich fiel ihm alles wieder ein — die große Enttäuschung seines Lebens, der verschwundene Frack, die klirrende Teekanne, der Großherzog . . .

Und doch hatte der Traum nicht gelogen. Vor dem Fenster schien die Sonne durch die Blätter der Kastanienbäume, und seine Frau hatte wirklich zur Laute gesungen. Vor dem Großherzog und der Großherzogin! Und nun war sie gekommen, ihn zu holen. Der Oberbürgermeister hatte den Fürsten über den Sachverhalt aufgeklärt, und der lebenswürdige hohe Gast wünschte nun Dnophrion Ehrenfest als Herold zu sehen. Der kurze Schlaf hatte dem Vielgeplagten gut getan. Er war ruhiger geworden. Seine Frau strich den Adler glatt, der sich etwas verbogen hatte, musterte mit raschem Blick den roten Mantel,

der keinen Schaden erlitten hatte, und drückte dem Gatten den Federhut aufs Haupt.



Seine Frau strich den Adler glatt und drückte dem Gatten den Federhut aufs Haupt.

„Dnophrion, du kannst dich sehen lassen!“

Das Wort gab ihm neuen Mut. Zwar stieg er klopfenden Herzens die Treppe hinunter; aber er wußte, jetzt mußte alles gut werden.

Und es wurde alles gut. Der Großherzog war die Freundlichkeit selber, spendete ihm warme

Worte der Anerkennung und reichte ihm zum Schlusse dankend die Hand.

Dnophrion Ehrenfest war überglücklich. Seine Frau teilte ihm mit, daß sich die Hoheiten auch mit ihr aufs lebenswürdigste unterhalten hätten. Und nun saßen die beiden wie glückliche Kinder unter all den befrackten Menschen, er als Herold, sie im Blauseidene, und für ihr stilles Glück war das Summen und Wogen um sie her eine liebliche Musik.

Von diesem Tage an wurde Dnophrion Ehrenfest wieder ruhig, sprach in der Zunftstube über Giebelbau und unterschied sich in nichts von andern Sterblichen. Nur in seinen Träumen spukte manchmal das große Ereignis seines Lebens. Er sah sich dann merkwürdigerweise nie im stolzen Heroldsmantel, sondern im schwarzen Frack, der ihm wie angegossen saß. Und links oben — da hing etwas Glänzendes, und er schielte darnach wie damals nach dem Adler.

Das geschah aber nur im Traume. Am Tage dachte er an so etwas nie — o nein!

Die Bev.

Von Gertrud Lent.

Als ich die Bev zum ersten Male sah, war ich ein kleines Mädchen, das an einem warmen Junimorgen im Stahlbadgarten zu Dypenau saß, wo ich erst vor wenig Tagen angekommen, und entweder Geschichten las oder Geschichten schrieb. Räderrollen, Wiehern und Peitschenknaß führen in meine Morgenstille, zu der aber auch das Schmettern eines Finken über meinem Sitz gehörte, — Räderrollen und Peitschenknaß — und gleich darauf ging eine lichtgraue, unscheinbare Gestalt zwischen den Rosenhochstämmen. Ja, die erschien mir im Augenblick wie ein kleiner sanfter Taugeist, der mit den benezten Spinnweben, den silbernen Frauenmäntelchen, den Morgenstrahlen und mit dem Verdampfen des Taus irgendwie zu tun hatte. Nicht mit den Rosen und den in brennenden Farben glänzenden Beeten. Und doch war sie gerade diesen Schutzgeist und Schicksal zugleich. Ich sah nun wohl schnell, daß die schlante ältsliche Frau ein Wesen — nun, doch von ein wenig Fleisch und Blut war, so blaß auch das faltige Antlitz unter der Strohschute dämmerte, so mager auch ihr kleiner Körper in dem einfachen Wajchkleid schien.

„Wie kommst du denn hierher?“ fragte ich. Sie lächelte: „Ha, Maidli, mit em Berner Wägeli! hascht es nit vorfaahre g'hört?“

Nun mußte ich lachen. So viel Rattern, Wiehern, Knallen — und das Geistlein!

„Wer bist du denn?“

„Ha, Maidli! wer soll i si? i bin do d' Bev!“

„D' Bev!“